

vor der Karentamündung anlangte, leistete das dort verankerte Schlagschiff „Viribus unitis“ einen Geschütztal von 19 Schüssen. Seinemwärts auf dem Schlagschiff „Viribus unitis“.

Die „Palma“ legte an der Seite des Schlagschiffes an, worauf beide Sätze an dessen Bord gebracht wurden. Das Hinterdeck des Schiffes war in eine Kapelle umgewandelt und mit Kriegsfahnen und Fahnen geschmückt. Der Schiffspezialist nahm in Anwesenheit des ganzen Hofstaates, des Statthalters sowie der Offiziere und Mannschaften eine feierliche Einsegnung der Leichen vor. Nach 9 Uhr lichtete das Schlagschiff „Viribus unitis“ die Anker und kehrte mit der Kriegsfahne und der erzherszoglichen Standarte auf halbem Weg dem Norden zu.

Die verwaisten Kinder.

Das Prager Blatt „Hlas Morava“ meldet aus Schumek:

Die Schreckensbotschaft aus Serajewo traf am Sonntag mittig hier ein; sie wurde den Kindern des Erzherzogs Franz Ferdinand bis zum Abend verheimlicht. Nachdem die Kinder von der Gräfin Henriette Chotel schonend vorbereitet worden waren, übernahm der Erzherzog Stanislaw als schwere Last, ihnen den Tod ihrer Eltern mitzuteilen. Als die Kinder die Nachricht erfuhren, brachen sie in Weinstürze aus. Die Gräfin Chotel fiel bei dem herzerweichenden Anblick der verzweifelten Kinder in Ohnmacht. Die erschütternde Szene ergriß die Umstehenden aufs tiefste. Graf Wuthenau und Gemahlin sowie Fürst Schönburg und Graf Kossig bemühten sich, den verwaisten Kindern Trost zu sprechen.

Der neue Thronfolger bei Kaiser Franz Joseph.

Kaiser Franz Joseph empfing am Dienstag um 8 Uhr morgens den Thronfolger Erzherzog Karl Franz Joseph in besonderer Audienz. Später die Ministerpräsidenten Grafen Tisza und Stürgkh und um 1 Uhr den Grafen Berchtold.

Kaiser Wilhelms Reise nach Wien.

Der Kaiser gedenkt am 2. Juli abends, von Wildpark aus sich nach Wien zu begeben, wo er am 3. Juli vormittags eintreffen und nachmittags an einer Trauerfeier für den verstorbenen Erzherzog Franz Ferdinand teilnehmen wird. Die Rückkehr nach Wildpark wird am 4. Juli erfolgen.

Der österreichisch-ungarische Botschafter wollte am Dienstag zur Frühstückstafel im Neuen Palais. Erst um 4 Uhr nachmittags kehrte der Botschafter, der mit dem Kaiser eine längere Besprechung gehabt haben dürfte, nach Berlin zurück. Am Spätnachmittag sprach der Reichskanzler im Neuen Palais vor.

Beileid des preussischen Abgeordnetenhauses.

Der Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses telegraphierte an den österreichisch-ungarischen Botschafter in Berlin folgendes:

„Tief erschüttert durch das entsetzliche Ereignis in Serajewo, dem Erzherzog Franz Ferdinand und Gemahlin zum Opfer fielen, spreche ich namens des preussischen Abgeord-

netenhauses Eurer Excellenz das innigste Beileid zu dem schweren Verlust aus, den das Kaiserhaus und ganz Oesterreich erlitten haben. Ich bitte ergebenst, auch Ihrer hohen Regierung den Ausdruck meiner aufrichtigen Teilnahme übermitteln zu wollen.“

Ruhe in Serajewo?

Serajewo, 30. Juni. (Wiener Korr.-Bur.) Die in auswärtigen Blättern verbreiteten Gerüchte über Anschläge auf den Landeschef von Bosnien, Potiorek, und von einem Brand in der Stadt Mostar sind gänzlich aus der Luft gegriffen. Die Stadt ist vollkommen ruhig verlaufen; nur sechs Personen wurden wegen geringfügiger Delikte, zumeist wegen Widerstandes, verhaftet, aber nach Feststellung ihrer Personalkarte wieder freigelassen. Gegenwärtig herrscht vollkommen Ruhe.

Weitere Verhaftungen in Serajewo.

Wien, 30. Juni. Nach einer Privatmeldung aus Serajewo wurde der Chefredakteur Radu Lovic des serbisch-rabulischen Blattes „Paros“ wegen Verbrechens der Aufreizung der Bevölkerung verhaftet, ebenso der Führer des gesamten serbischen politischen Lebens in Bosnien, das Mitglied des Landtages, Jovanovic, an der serbischen Grenze bei Bisegrad. Das Bestehen einer Verschwörung zur Ermordung des Thronfolgers sei durch das spanische Gesandnis der beiden Verbrecher vollkommen erwiesen. Es scheiint, daß unter der Menge sich noch Genossen der Verbrecher befanden, die ebenfalls mit Bomben und Revolvern ausgerüstet waren. Die von den Tätern verwendeten Bomben waren sogenannte serbische Militärbomben.

Streifenkundgebungen in Travnik.

Serajewo, 30. Juni. In Travnik fanden gestern patriotische Kundgebungen der katholischen und der moslemitischen Bevölkerung statt, an die sich eine serbenfeindliche Demonstration schloß. Als die Demonstranten an der serbischen Schule die Fenster einwarfen, feuerte ein Pope aus der Schule und verwundete eine auf der Straße stehende Person. Der Pope wurde verhaftet, da die Menge ihn lynchen wollte.

Lärmigen im kroatischen Landtag.

Ugram, 30. Juni. Die Trauerkundgebung des kroatischen Landtages wurde durch heftige Lärmigen unterbrochen. Während der Rede des Präsidenten riefen die Mitglieder der Rechtspartei gegen die Koalition gegendert: „Habt ihr Bomben mitgebracht? Nieder mit dem Mörder! Das ist das Wort der Beigraber Hand!“ Die Rechtspartei ist die nationalistische kroatische Partei, die das Zusammengehen von katholischen Kroaten und orthodoxen Serben mißbilligt. Der Präsident sah sich genötigt, die Sitzung zu unterbrechen.

Trauerfeierung des ungarischen Abgeordnetenhauses.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus versammelten sich am Dienstag in Trauerkleidung fast alle Abgeordneten zu einer Trauerfeierung. Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Bethöly, widmete dem Thronfolger und seiner Ge-

mahn einen äußerst warmgehaltenen Redef. Nach ihm ergriff im Namen der Regierung Finanzminister Telezky das Wort, sodann der Präsident der Koalitionspartei, Graf Khen-Hedervary, worauf die einzelnen Vertreter der Opposition zu Wort kamen. Namens der Unabhängigkeitspartei sprach Graf Albert Apponyi, im Namen der Verfassungspartei Graf Julius Andrássy, und für die Volkspartei Graf Zichy.

Die Bedrückung der Deutschen in Bosnien.

Ein gelegentlicher Mitarbeiter in Wien schreibt uns: In den österreichisch-ungarischen Reichsländern, in Bosnien und in der Herzegowina, treiben Deutsche und Slawenfreundschaft ihre äppigsten, freilich auch verderblichsten Blüten. Es ist eine kaum glaubliche, aber vollkommen wahre Tatsache, daß vor kurzem eine Verfügung der bosnischen Regierung ergangen ist, wonach jeder Deutsche innerhalb dreier Jahre Serbisch lernen mußte. Geschieht dies nicht, so verliert er seine Stellung. Von dieser empörenden Verfügung werden Deutsche betroffen, die schon zehn Jahre in Bosnien wohnen und ihr Deutschtum tapfer bewahren haben, die als aufrichtige Philantropen für Deutschtum eingetreten sind! So kolonialisiert man in Oesterreich! Die Folgen sind nicht auszudenken: Serajewo redet die deutsche Sprache. Es ist so weit gekommen, daß Deutsche und Italiener, die doch in den Grenzgebieten selbst manchen harten Strauß miteinander ausfechten, sich in Triest, Görz und vielen anderen Orten an der Adriaküste zusammengeschlossen haben gegen das übermächtige, von der österreichischen Regierung geführte Slawentum. Die fürchterliche Wortschneiderei würde wohl wenigstens eine gute Folge haben, wenn sie die leitenden Männer in Wien endlich dazu veranlaßte, von ihrer unheilvollen Politik abzulassen. Tagaus, tagein sind die deutschen Blätter voll in der gesamten Doppelmonarchie erfüllt von Klagen über Bedrückungen und Ungerechtigkeiten — alles vergebens. Oft und oft haben sie darauf hingewiesen, daß die Deutschen die stärkste Stütze der Monarchie seien, aber ihre Worte verhallen ungehört. Das Echo der Schüsse von Serajewo wird aber nicht überhört werden können...

Die Wirren in Albanien.

Die Reise Turghan Paschas findet in den römischen Blättern einen wenig freundlichen Widerhall, der nur geringe Hoffnungen für die Erfüllung seiner Wünsche übrigläßt. Aus Durazzo kommt die überraschende Meldung, daß ein neuer Vorstoß der Regierungstruppen geplant und daß diese sehr kampfbereit seien. Das widerspricht allen bisherigen Berichten und bedarf einer weiteren Bestätigung. In Salona ist der aus Durazzo strafweise entfernte Major Staus zum Kommandanten ernannt worden, und die Verhängung des Belagerungszustandes läßt auf die Gefährdung der Stadt schließen. Es liegen folgende Meldungen vor:

Turghan Pascha in Rom.

Rom, 30. Juni. Die „Agenzia Stefani“ meldet, daß Turghan Pascha heute früh in der Consulta eine Unterredung mit Marquis di San Giuliano und Generalsekretär di Martino gehabt hat.

Rom, 30. Juni. Die Morgenblätter raten dem hier eingetroffenen albanischen Ministerpräsidenten Turghan Pascha unerbittlich, heimzukehren und dafür zu sorgen, daß seine Behs und Paschas Freundschaft und Freundschaft halten; Oesterreichs und Italiens Bereitwilligkeit, dem Fürsten zu helfen, bedürfe keines

Beweises und keiner Ermunterung, die albanische Frage wäre längst geregelt, wenn die Albanier untereinander einig wären.

Kriegslust in Durazzo?

In Durazzo wurden Kriegslustigen für den Vorwarsch verteilt. Eine kleine Abteilung der Nationalen rühte bis zur Porta Romana vor, wo sie ein Lager bezog. Die Regierungstruppen sollen sehr kampflustig und begierig sein, die Niederlagen zu rächen. In der Stadt nehmen nach hiesigen Berichten die Pländerungen zu, so daß der Fürst durch einen Gelah den Ersatz aller Schäden aus seiner Kasse verpaidet.

Salona im Belagerungszustand.

Salona, 30. Juni. Ueber Salona ist heute der Belagerungszustand verhängt worden. — Der holländische Major Staus ist zum Platzkommandanten ernannt worden.

Keine Verlegung der Residenz nach Stutari.

Halbamtlich wird aus Berlin gemeldet, daß entgegen einer römischen Meldung der Fürst nicht beabsichtigt, seine Residenz nach Stutari zu verlegen und daß auch von Seiten der Mächte keine Anregung dazu ergangen sei. Der Fürst wolle vielmehr Durazzo nicht eher verlassen, als bis sich die militärische Lage geklärt habe.

Politische Uebersicht

Verfassungsoffizit in Mecklenburg?

Ein Berliner Abendblatt will aus sicherer Quelle erfahren haben, daß der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz einem Wunsche seines verstorbenen Vaters entsprechend den Ständen des Stargarder Kreises ihre Privilegien aufzurufen und die Verhängung des Belagerungszustandes nicht auf die Erhaltung nicht das allgemeine Landesinteresse verlegt würde. Diese Handlungsweise des Großherzogs würde einen großen Teil der Stände veranlassen, dem Großherzog die übliche Huldbildung zu verweigern. Es könnte dann leicht zu einem Konflikt zwischen dem Großherzog und den Ständen kommen. In diesem Falle würde die neue Verfassung dem Lande vom Großherzog oktroyiert werden.

Die Verweigerung der Huldbildung durch sonst doch so gern und so heilig auf ihre Fürsten



Loppo

Etwas Besseres für die Zahnpflege giebt es nicht!

Paris.

Mein letzter Eindruck.

Von Herbert Eulenberg.

Wagen wir es, ihr es einmal offen ins Gesicht zu sagen, dieser Pariser und eitelsten aller Frauen: Auch sie ist alt, und was nicht daselbe, sondern etwas viel Schlimmeres heißen will, häßlich geworden, la plus belle ville du monde, dies Haupt der Welt, vor dessen Füßeln die Dichter und Künstler des vorigen Jahrhunderts auf den Knien lagen. Ein moderner Bazillus hat sich zum Todefeind ihrer Schönheit entwickelt und häßliche Furzen und Falten in ihr blühendes heiteres Antlitz gezogen. Ich erkennte diesen Schädling in seiner ganzen Verderblichkeit, als ich vor kurzem wieder einmal zwischen dem paar Franzosen und den vielen Fremden vor dem Café de la Paix sitzend dem Leben auf den Boulevards zuschaute und mir plötzlich laut sagte: „Nun fährt kein einziger mit Pferden bespannter Omnibus mehr durch Paris!“ Vor einem Jahre gab es wenigstens noch ein paar dieser Lieben, langsam rollenden und leise schaukelnden Umgehauer, auf deren Verdeck man mit der Gefährlichkeit eines Matrosen oder eines Wägen flettern mußte und von wo man im behaglichen Trabe der hin und wieder aufwiehenden Rasse freundlich in das Grün der Kastanienbäume auf den Boulevards, in die Läden und auf das fröhliche Treiben auf den Straßen wie auf ein Bild von Vittorino hinaushaute. Am Bahnhof St. Lazare wurde noch ein von seinen beiden Pferdegesossen angenehm begrüßter dritter Gaul vor den lustigen Schautafeln gespannt, und dann ging es trapp, trapp zum Montmartre, dem heiligen Berg der Lebensfreude, hinaus, der ehmalig lange schmale Rue d'Anversdam, in der Heinrich Heine einst seinen schweren allerletzten Abschied von Paris genommen hat.

Es war noch ein Hauptvergnügen von Emile Zola, dem hieheren dreizehnten Präsidenten der Republik gewesen, diese billigen Karoffeln auf dem Verdeck eines jeden gemüthlichen Pferdeomnibusses durch Paris. Und wir alle, die wir gern einmal in Paris mit der Zeit leichtfertig und sorglos umgingen, konnten dieses bürgerliche Vergnügen wohl verstehen. Heute macht es kaum eine Freude mehr, auf das verführte und verführte Oberdeck eines solchen lauchenden Auto-Omnibusses zu steigen, der einen im Hui durch eine Stintwolke von Benzin über die ganzen Boulevards und im Ru zur Place de Clugy oder zur Place Blanche hinausschleppet. O dieser entsetzliche, häßliche Höllengeruch des Benzins oder Benzols, wie einem Schwerhörigen das billige, in Paris allgemein verbrauchte Treibmaterial benennen, er geht uns nicht mehr aus der Nase, sobald wir das Pfäfer von Paris betreten haben! Er macht die zwischen der Postille und der Madeleine ausgebreitete Linie der großen Boulevards zwischen den hohen Häusern zu einem einzigen langen durchlöchererten Tunnel. Ramentlich beim Boulevard Bonne Nouvelle oder St. Martin, dessen unebene erdichte Bürgersteige einst die Entzücken unserer jungen Begier waren, ist es

einem doppelt häßlich in unserem Riechorgan auf. Man kommt sich mitten im Frühling in dieser eintönigen herben Duft gepiesenen Stadt wie auf einem Zehnhorn vor, in dem bläulicher giftiger Rauch fortwährend unsere Augen reizt.

Wismutig darüber, daß einem der Aufenthalt auf den Boulevards, wo man einst Stundenlang nach einem ledernen Dejeuner beim Kaffee, der den Alkohol, und dem Litor, der das Koffein wieder verjagte, dem Leben zulaufen konnte, durch diesen ewigen Gestank der brutal hin und her hastenden Autos ganz verleidet worden ist, schwingt man sich auf eine langsame auf ihren wilden Gummiläbern vorbeibummelnde Lagameterdrohne. Man hat ja Zeit, man will ja als Fremder Zeit haben und verschwenden in Paris. „Au bois!“ Und schon klappert der Karuffkasten, der als modern empfindendes Wesen jede Minute zu Geld für sich macht, mit uns los an der Madeleine vorüber durch die Rue Royale, dort Laft Narus, da Laft Maxim! — und über die Place de la Concorde mit der noch immer umflorten Figur der Strahburg (o, wie! Ich fort, den Witwenkleider!) auf die Champes-Elysees. Aber auch hier auf dieser breiten Avenue, der Königin der Avenuen, die in erhabener Größe zum größten Triumphbogen der Welt ansteigt, auf dessen Plafond ich im Geißt immer auf bahem Katastroph den Sarg Victor Hugos sehe, wie er vor seiner Ueberführung nach dem Pantheon hier von seinem Kolke aufgestellt worden war, auch hier auf dieser herrlichen Promenadenstraße mitten zwischen den bunten Gartenanlagen zu beiden Seiten verliert uns dieser greuliche Benzingeruch, der uns aus Paris vertrieben hatte, nicht mehr. Eingeteilt in die lange Reihe der Drohnen und Autos, die unaufhörlich wie eine rollende Kette oder das Laufwerk einer Baggermaschine zum Etoile hinaus und herunter fährt, atmen wir immerzu diesen Verwesungsgeruch der Schönheit des einzigen Paris ein. Selbst im Bois de Boulogne, dessen bestaunte und vertraute Räume uns mit traurigem Mißgefühl zuweilen, ist eine Spazierfahrt zwischen diesen qualmenden, unangenehm eiligen Benzinstößen ein zweifelhaftes Vergnügen geworden. Und wehe der Stadt, die durch diese chronisch vergifteten Lungen ihre Luft einatmet!

Gewiß das Automobil, das notwendige Leibel unserer Zeit, hat auch der Schönheit der anderen modernen Großstädte hart zugesetzt. Aber diese hatten alle nicht soviel zu verlieren wie Paris, dessen klassische Schönheit seit Napoleon dem Ersten langsam gelidert und gelidert und vor allem unter seinem Neffen, einem Stadtbaumeister ersten Ranges, aus dem Grunde entwickelt worden ist. Bei den erst in den letzten Jahrzehnten ins Kleinstädtchen zusammengeschlossenen wilden Substanzkolonien wie London, Berlin und Wien hört dieses lauchende, dampfende moderne Behältnis viel weniger, weil wir durch das Durcheinander, das uns in ihnen luftbüßlich umgibt, ganz anders zur Aufnahme des Stadtebens eingeteilt sind. Aber das ruhige, vornehme Straßenschild der Rue de Rivoli beispielsweise, die mit ihrer gleichmäßig langen Front für mich stets zu den schönsten Gebäuden von Paris gehört, wird durch diese unregelmäßig hin und her

fliehenden und heulenden Unholde, die wie die Geister der in der Bartholomäusnacht hier Erschlagenen einherfahren, direkt verzerrt. Das Tempo der ganzen Stadt, das nicht wie Berlin und London aufgehen und Arbeiten fand, ist zerstört und verdreht worden, und man hat ein unangenehmes Gefühl dabei, wie wenn ein heit und heiter adagio angelegtes Musikstück auf einmal überstürzt und presto heruntergerastet wird.

Hier in Paris hat man als Fremder sich stets einmal gern gehen und treiben lassen. Hier wollte man Kunst genießen in großen Portionen in den Museen des Louvre und Luxemburg, und in kleinen Portionen naschen in den Kunst- und Kaufläden der Rue Talbot und La Fayette. Hier wollte man Stundenlang durch die Straßen bummeln, dort einen Hutladen, da ein Juwelergeschäft betrachten, ohne durch fortwährende Hupenrufe hinter einem aus der Stimmung des süßen Klaviers zu gerissen und rasch daran erinnert zu werden, daß man heute mit der Zeit gehen müsse, und daß die Straße für den Verkehr und nicht für den Müßiggang bestimmt sei. Hier in Paris war jeder Fremde früher ein roiainant, ein König frouplein und fühlte sich eine Welle lang recht wohl in dieser Rolle. Man nahm so viel in sich auf bei diesem Umherlaufen durch Paris, daß gar keine Wissenschaftliche über die vergangene Zeit aufkommen wollten. Heute bietet das Straßenbummeln durch Paris, die einstige Bonne Puhies, Jolas, Bismarck und noch Eduards VII., für uns bei Tag und Nacht kaum noch einen Genuß. Man gerät inselber durch die Haß, die uns umgibt, bald in die business- und time is money-Stimmung Londons und Berlins. Und das Nachleben auf dem Montmartre in den Tangofalen und den Kabaretts, der längst abgestandenen und schal gewordenen Geburtsstätte der göttlichen Quette Guilbert, der sainto virgido do la Butte, ist jetzt ebenso, nur minder großartig, industrialisiert wie auf der Friedhofstraße und Unter den Linden. Die Bohème-Heiterkeit, die einst am Moulin de la Galette flatterte, ist dahin wie der Strahngeläch, den die Automobile nidergefahren haben. Alles dort oben in der ville luxuriale hat jetzt seinen Tagwert und geht auf den Fremdenberg aus. Amerikaner, Engländer und Deutsche haben die Place Clugy und die Place Blanche erobert und auf den internationalen ästhetischen Vergnügungston ohne Eigenart abgestimmt.

Eingig in der Kostüm und in der Schöpfung der Frauenmode hat so Paris noch keinen alten großen Ruf getrennt und gewahrt, wenigstens auch hierin die Kontraste im Norden und Süden stark mit ihm weitest. Und dies beides kann auch kaum mehr für die Strazpenen entschuldigen, die der Aufenthalt in dieser durchdrungen und vom modernen Hehbetrieb zerstörten schönen Stadt von 1830, 1860, 1880 und 1900 heutigen Tages mit sich bringt. Man verheißt, bis in die Nacht und in den Traum von diesen dumpfen Hypnotisierungen, die wie ein großes unablässiges, melancholisches Großgucken die Stadt durchhallen, recht gut, wie es kaum ein Künstler und Schriftsteller mehr aushalten kann, lange in Paris

zu leben, das die großen Männer der letzten und vorletzten Generation nur ungern lange verlassen mochten. Stendhal, Berlioz und Baudelaire fragten nach fern von Paris ihm nach wie David in Rom einem geliebten Kom. Ich habe die Potitand, Maeterlinck und Baudelaire an der Riviera oder in der Touraine auf ihren Schloßern viele Meilen weit von Paris, mit dem sie nur durchs Telefon verbunden sind, und kommen höchstens zu den Proben und Premierieren ihrer Stücke auf kurze Zeit in die Hauptstadt der Welt.

So hat die Verhöhnung von Paris zu einer Degeneration des Landes geführt, die man seit mehr als hundert Jahren vergeblich angestrebt hatte, und wird dies vermutlich noch immer mehr tun. Es ist, als ob die besten Menschen heute angezogen dieses großen heulenden und stinkenden Haderhofes, zu dem sich das moderne Paris entwickelt hat, von der Scheu ergriffen werden, die einst schon Jean Jacques Rousseau vor dieser Stadt empfand, der nur ungern in ihr atmete, und den es nach wenigen Wochen stets in die liebliche Umgebung nach Montmorency oder Ermenouille hinaustrieb. Und so geschieht auch uns schon, was wir vor zehn Jahren kaum für möglich gehalten, daß wir nicht ungern unsere Sachen zusammenpacken, um erlötet, mit einem tiefen leichten Atemzug Benzinluft die Stadt der Städte zu verlassen. Wir wollen nicht amantbar aus Paris juristbilden: Es ist und bleibt die heilige Geburtsstätte unserer gegen heutigen Staatsverfassung und Zivilisation. Und es war gar nicht so übertrieben von Victor Hugo, wie man damals meinte, wenn er in flammenden Oden 1870 die Deutschen von der Schönheit der Stadt abzuweisen suchte, die doch auch die Wiege ihrer Freiheiten gewesen ist. Hier sind — und das soll unersagen bleiben! — die Menschenrechte zuerst erklärt und verkündet worden. Und als ich kürzlich in das erhabene Innere der Kirche St. Eulische in der Nähe der Marktballen des ventre de Paris eintrat, in der Anno 1788 das Heil der Verfassung gefeiert und die Kirche zum Tempel des Ueberbaues ernannt wurde, da mußte ich mich wieder der Kurzlichtigkeit unserer Geschichtsschreiber und Schreiber ärgern und schämen, die sich nicht genug tun konnten, diesen großen Gedanken wieder klein zu machen. Wir, die wir weiter schauen und von einem höheren Standpunkt der Zeit, wir wollen nicht mehr durch Chauvinismus oder Konfession verblendet, über die große Revolution, durch die wir alle unter letztes politisches Leben führen, spitzten, noch den Liberalismus, dem wir alles was wir sind und denken dürfen, verdanken, als eine Oberflächlichkeit beschimpfen, wie dies heute leider in Deutschland da und dort Mode geworden ist. Was die unersagenbare, nicht voraussetzende Vorrede, um im Stil der französischen Regierung von 1792 oder später gesagt, vom Jahre Eins zu reden, mit Paris beschlossen hat, es ist zu einer total neuen Großstadt weiterentwickelt und in neuen Formen ausgebaut, oder es ist es mehr und mehr von seiner Bedeutung verlieren und in Zukunft wie die Roma solerna im Mittelalter verfallen ist, eines ist es gewesen und wird es für unser Jahrhundert und alle weiteren bleiben: die Geburtsstätte des modernen Menschheit.